

**Politische Rundschau.**

**Vom spanisch-amerikanischen Kriege.**  
Die Verzichtung der Flotte Cerberas wird nun amtlich von den Spaniern selbst gegeben; Cerbera selbst ist gefangen. Die Aufregung in Spanien ist ungeheuer. Man befürchtet den unmittelbaren Ausbruch der Revolution; das Militär in Madrid ist konzentriert, das Ministerium Sagasta bleibt auf seinem Posten und ist einstimmig für Fortsetzung des Krieges.

Das Marineministerium in Washington erhält eine Depesche vom Admiral Watson, welche besagt, daß in dem Gefecht mit der Flotte Cerberas 350 Spanier getödtet oder ertrunken, während 160 verwundet und 1800 gefangen genommen worden seien.

Es werden noch weitere Einzelheiten von der Seeschlacht bei San Jago berichtet. In den Berichten wird als ein Hauptereignis die Zerstörung der beiden spanischen Torpedojäger durch die schnell segelnde Fregate „Blouefier“ hervorgehoben, welche mit einigen schnellfeuernden Geschützen bewaffnet war. Beide spanischen Schiffe erwiderten das Feuer kräftig. Das eine wurde benannt von der Mannschaft, welche keine Boote herabließ, verließen. Das zweite, das ebenfalls brannte, lief auf die Felsen auf. Ein Teil seiner Besatzung erkrankte in der Brandung. Beide Schiffe floßen in die Luft, wobei viele Spanier in der Brandung und an anderen Punkten umkamen. Ihre Rettung, besonders die der Verwundeten, gestaltete sich sehr schwierig. Der spanische Oberkommandierende Cerbera wurde in eines der Boote der „Blouefier“ aufgenommen.

Ueber das Schicksal der Stadt San Jago liegen zur Zeit nähere Nachrichten noch nicht vor. In Washington geht bereits das Gerücht um, die Stadt habe sich ergeben; diese Nachricht dürfte verfrüht sein, doch wird sie wohl in kurzer Frist zur Wahrheit werden.

Was das spanische Aeltern-Gesetz unter Camara eigentlich freit, läßt sich aus den widersprüchlichen Meldungen nicht erkennen. So wird amtlich aus Madrid gemeldet, daß die letzten Schiffe des Geschwaders Camaras sich auf der Fahrt durch den Kanal befinden. Nach einem Telegramm aus Port Said ist dagegen das Geschwader Camaras in den vorliegenden Hafen wieder eingelaufen. Das spanische Kohlen Schiff „San Augustin“ ist ebenfalls dort wieder angekommen.

Die Lage auf den Philippinen ist unverändert. Täglich kommt es zu Zusammenstößen zwischen den Spaniern und den Aufständischen. Nach einer Meldung aus Manila halten die Spanier die Insel von Dagupan besetzt, die an die Stellungen der Aufständischen stoßen; sie zerstören die botanischen Gärten. Bei einem Versuch, die Insurgenten aus der Vorstadt Malate zu vertreiben, schossen die Spanier irrtümlich auf ihre eigenen Leute und tödteten etwa zwölf.

Zwischen den Großmächten haben vertrauliche Besprechungen wegen Friedensvermittlung stattgefunden. Sagasta soll veranlaßt werden, um Frieden zu bitten. Sollte er sich weigern, so würden die Mächte gegen eine etwaige Verschlebung der spanischen Rassenkriege durch amerikanische Kriegsschiffe keine Einsprüche erheben.

**Deutschland.**

Die einzelnen kurzen Berichte über die diesjährige Nordlandsfahrt des Kaisers stellen das Wohlfinden des Monarchen und gutes Fahrwasser fest.

Der Kaiser ist auf seiner Nordlandreise am Donnerstag früh in Obde eingetroffen.

In dem Befinden des Fürsten Bismarck ist seit einigen Tagen eine leichte

Besserung eingetreten. Seine Umgebung hofft, daß sie anhält und, namentlich wenn das Wetter wärmer wird, zur baldigen Herstellung des Fürsten beitragen wird; aber einstweilen liegt die Sache immer noch so, daß größte Schonung des Fürsten erforderlich bleibt.

Die Gewerbeordnungsnovelle, welche die Regierung am 18. Mai 1897 im Reichstag eingebracht hat, soll nach der „National. Korresp.“ in der nächsten Session wieder eingebracht werden. Der Gesetzesentwurf verlangte bekanntlich insbesondere Vollmachten für den Bundesrat zur Anordnung von Lohnbüchern oder Arbeitszetteln, zu dem Verbot, Arbeiterinnen oder jugendlichen Arbeitern, welche in der Fabrik oder Werkstatt über 8 Stunden beschäftigt sind, Arbeit mit nach Hause zu geben und zur Einführung der Krankenversicherungspflicht auch für Hausarbeiter. Der Gesetzesentwurf bezog sich auf die Verhältnisse der Konfektionsbranche und soll nach der „National. Korresp.“ mit Rücksicht auf diese Branche ergänzt werden.

**Oesterreich-Ungarn.**

Graf Tschun beabsichtigt, wie tschechische Blätter mitteilen, die Sprachenfrage in der Weise zu regeln, daß an Stelle der bisher geplanten Dreiteilung Böhmens fünf Sprachbezirke geschaffen werden sollen, darunter für Prag einen deutschen und einen böhmischen, einen vorwiegend deutsch-gemischtsprachigen und einen vorwiegend tschechisch-gemischtsprachigen.

Die zum österreichischen Jubiläum und Bundesfesten in Wien eingetroffenen französischen Schützen werden von den Wienern mit enthusiastischen Huldigungen überschüttet. Unter den Hockrufen spielen die französischen Schützen in der Schützenhalle die Marseillaise. Der deutsche Charakter des Festes wird fast verwischt durch die Huldigungen für die Franzosen.

**Frankreich.**

Der neue Minister des Auswärtigen Delcassé richtete eine Note an die europäischen Kabinette behufs Ausübung eines gemeinsamen Druckes auf Spanien in Angelegenheiten des Friedensschlusses. Die Note betont die Gefährlichkeit der Situation, da Amerika im Falle der Fortsetzung des Krieges seine Forderungen sicher steigern würde.

Eine Gesandtschaft des Königs Menelik von Abessinien, bestehend aus seinem Neffen, Ras Makonnen, dem General Wolde und einem Flügeladjutanten Mesels, ist mit 30 Personen Begleitung am Dienstag in Paris eingetroffen und mit großen Ehren empfangen worden. Dieselbe, von dem französischen Botschafter in Abessinien, Sagarde, geführt, dürfte sich mehrere Wochen in Frankreich aufhalten und am 14. d. der Truppenrevue beiwohnen, die Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Abessinien fortzuführen, die bedeutenden Städte Frankreichs besuchen und dem Präsidenten Faure Geschenke überreichen.

Frau Drechsler hat das Ansuchen an das Justizministerium gestellt, das Urteil gegen ihren Gatten für nichtig zu erklären, weil geheime Aktenstücke dem Kriegsgericht mitgeteilt worden seien ohne Wissen des Angeklagten und des Verteidigers. Mit den darin enthaltenen Vorwürfen wird sich nun das Justizministerium amtlich zu beschäftigen haben.

Cornelius Herz, der Urheber des Panamawindels, ist am Mittwoch in Bormenmouth gestorben. Als es ihm vor Jahren in Frankreich an den Thron gehen sollte, schickte er nach England und seiner Krankheit wegen wurde dann von der englischen Regierung keine Auslieferung verweigert.

**Italien.**

Gegenüber der von mehreren italienischen Blättern gebrachten Nachricht über einen im Herbst dieses Jahres bevorstehenden Besuch des russischen Kaiserpaars an italienischen Hofe betont eine offizielle Meldung aus Rom, daß in vorliegenden Unterredungen Kreisen von einer solchen Absicht der russischen Majestäten nicht das geringste bekannt ist.

**Spanien.**  
Die karlistischen Clubs entwickeln eine bedenkliche Thätigkeit; man erwartet erste Ereignisse. Gerüchte wöhlen bereits von dem Ausbruch eines Aufstandes in Nordspanien wüthen, doch sind dieselben bisher unfest.

**Saisankasten.**

Baut und aufregend wird es vermutlich in der freilichen Nationalversammlung, die im Laufe der nächsten Woche einberufen werden soll, zugehen. Man nimmt an, daß die Volkvertretung die ihr vorgulegende Einführung einer provisorischen Organisation der Verwaltung, die nur das Innere der Insel betrifft, da in den Städten die bisherige Form der Verwaltung auch weiterhin beibehalten werden soll, zwar zustimmend zur Kenntnis nehmen, gleichgültig aber das frühere Verlangen betr. die Zurückziehung sämtlicher karlistischer Truppen von der Insel wiederholen werde.

**Aus Paris.**

Ein östlicher Postkapler, ein Erzeugnis einer hohen „Jubiläum“, macht augenblicklich in Paris viel von sich reden. Unter der Ueberschrift „Ein Diplomatens-Scandal“ wird der „Straßb. Post“ darüber berichtet: Melis Offenbach Melhams ist ein türkischer „Gentleman“, gebürtig aus Beirut in Syrien und maronitisch-Christlicher Konfession. Nachdem dieser Herr vor etwa 14 Jahren aus seiner Heimat ausgewandert und nach dem damals noch nicht unter französischer Oberhoheit stehenden Luneseen übergesiedelt war, gründete er dort ein Revolverfabrik, „Al Bactra“ genannt, das ihm dazu diente, mit Hilfe einflussreicher Einflüsse in der Umgegend des Beherrschers der blühenden beträchtliche Summen aus der großherrlichen Schatzkammer herauszupressen. Nebenbei war es ihm gelungen, sich zum Anwalt bei den Eingeborenen gerichtlich von Lunis aufzuschwingen, eine Stellung, die ihm ebenfalls in der Folge Anlaß bot, erteilliche Summen auf mehr oder minder rechtmäßigen Wege zusammenzuscharen. Als aber die Franzosen ins Land kamen, da begann der Glückstern unseres Industriellen zu erbleichen, denn die neuen Herren des Landes forderien für jede Zeitung eine Bürgschaft von 6000 bis 25000 Frank, wie das ja bekanntlich zu Napoleons Zeiten auch in Frankreich der Fall gewesen war. Melhams wollte oder konnte diesen Betrag nicht herausdrücken, und so ging denn der „Al Bactra“ in aller Stille wieder ein, ein Beweis, daß die hinter dem gefährdeten Postkapler stehende Macht keineswegs sehr bedeutend war. Unterdessen hatte es sich auch herausgestellt, daß der Biederhändler einige „Inbelsitäten“, wie man sich im höchsten Frankreich ausdrückt, in seiner Anwaltsstellung verübt hatte, und die Folge war, daß Melhams seine Stellung bei den Eingeborenen gerichtlich mit Schimpf und Schande verlassen mußte. Nun führte der diegewandte Mann eine geschickte Schmeichelei aus, indem er entschlossen die Partei der Franzosen ergriff, sich auf den Beschützer französischer Interessen in Luneseen herausspielte — er hatte sich auch auf dem französischen Konsulat verheiratet — und logar eine in Form einer Flugschrift gehaltene Flugschrift an den Minister des Äußeren Hanotaux richtete, in der er natürlich seine angeblichen Verdienste um das französische Adopivaterland gebührend hervorhob. Das geschah im Jahre 1896. Hanotaux ließ sich aber nicht behörden, wie denn überhaupt die französische Regierung sich bei der ganzen Geschichte vollkommen richtig benommen hat. Da entschloß sich Melhams, nach Konstantinopel zu gehen, um dort das Kriegsglück auf andere Weise zu versuchen. Er machte sich an den Sultan heran und erreichte es durch allerhand falsche Vorpiegelungen wirklich, von ihm zum Rat bei der osmanischen Botschaft in Paris ernannt zu werden. Das erregte begrifflicher-weise große Enttäuschung in den Reihen der Diplomaten, zumal der französischen, und um so mehr, als Melhams auch in Konstantinopel allerhand dunkle Thaten verübt hatte. So hatte er sich mit einem österreichischen Kittermeister in Verbindung gesetzt, der eine neue Erfindung,

eine Mikrokopie, an den Sultan gesandt hatte und dafür mit einem Orden ausgezeichnet worden war. Diefem Herrn prebte Melhams das Schmeicheln von 3300 Frank unter der Vorpiegelung ab, er habe, um ihm den Orden überreichend zu können, große „Kanzleigebühren“ zu bestreiten gehabt. Damit noch nicht genug, sandte er das Ordensdiplom unter Nachnahme (!) an den Eigenthümer ab, indem er behauptete, die „Kanzleigebühren“ seien größer gewesen, als er anfangs vorausgesehen habe. Auch einem Wiener Rechtsanwalt schwandelte er nachlässige Summen ab, denn er wolle für den Sultan etwas kaufen, habe aber gerade kein Kleingeld bei sich! Das alles scheint dem Großherrscher geblieben zu sein, denn er sandte ihm im Vertrauen auf den angeblichen Einfluß Melhams bei der französischen Botschaft ein Postskript nach Paris, wo der Gauner nun eine geraume Weile lang sein Wesen trieb. Die Betroffenen und Gepesteten erstatteten jetzt bei den französischen Behörden Anzeige, und diese nahmen die Klagen auch an, da Frankreich die von Melhams vorgeschaltete territoriale Stellung nicht anerkennen will. Melhams wandte sich auch an die Halbweltbamben, mit denen er einen Teil des vergangenen Winters in Monte Carlo zubrachte und dort nicht allein seine eigenen Goldstücke, sondern auch die seiner schönen Begleiterinnen verpulverte. Auf Kosten der Spielbank nach Paris zurückbefördert, verließ er bald darauf den ihm immer heißer unter den Füßen brennenden französischen Boden, um nach Konstantinopel heimzukehren und dort den Sultan zu bitten, ihm doch den Stockholmer oder Madrider Gesandtenposten zu übertragen. Sollte diesem Wunsche gewillfährigt werden, so kann man den Schwaben oder Spaniern nur alles Glück zu dieser „diplomatischen“ Erwerbung wünschen.

**Von Nah und Fern.**

**New York.** Ein englisches Schiffungslad hat sich bei Sable Island unweit der Küste von Neu-Schottland in Nordamerika, in einer von sehr zahlreichen Schiffen besetzten Gegend, ereignet. Die amerikanische Bark „Cromartyshire“ hat im letzten Nebel den französischen Passagier-Dampfer „La Bourgogne“ überannt und in der Mitte zerknüchtet, so daß er sofort sank. Ungefähr 600 Personen sind ertrunken, darunter fast sämtliche Offiziere der „La Bourgogne“; nur 170 Passagiere, wobei eine einzige Frau, und 30 Mann vom Schiffpersonal wurden gerettet. Die Bark „Cromartyshire“ wurde selbst schwer beschädigt und mußte sich von dem zufällig vorüberkommenden Dampfer der Allan-Linie „Orelian“ ins Schlepptau nehmen lassen. Dieser bugsierte das beschädigte Schiff samt den Geretteten nach Halifax, der Hauptstadt von Neu-Schottland.

**Leipzig.** Der Fehlbetrag bei der im vorigen Jahre hier veranstalteten „Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung“ erreicht fast 700 000 M. Die Stadt Leipzig ist an dieser Summe mit 250 000 M. beteiligt.

**München.** Ueber die deutsche Tabakproduktion hat der „Deutsche Tabakverein“, der seine Generalversammlung hier am Sonntag abhielt, eine Produktionsstatistik aufgestellt. Nach den mitgetheilten Ergebnissen vom Jahre 1897 wurden in Deutschland 6 1/2 Milliarden Zigarren fabriziert zum Fakturrenwert von 250 Millionen Mark, ferner 1 1/2 Milliarden Zigaretten im Wert von 11 Millionen Mark, 270 000 Doppelgatterer Rauchtabak im Wert von 40 Millionen Mark, 42 500 Doppelgatterer Kautabak im Wert von 13 175 000 M., und 41 500 Doppelgatterer Schnupftabak im Wert von 10 821 000 M. In diesen Fabrikaten wurden im ganzen 815 000 Doppelgatterer Nothabak verwendet.

**Düsseldorf.** Eine Eiferkämpfe zwischen Afrikanern hat sich im hiesigen Zoologischen Garten abgepielt. Derselbst gibt seit Wintern vorigen Monats eine Truppe von Krieger des Nubi-Vorstellungen. Ein zu dieser Truppe gehörendes Paar (der Mann fährt den Karren Debal Gora) geriet in Streit. Der Mann

**Verrathene Liebe.**

1) Kriminal-Novelle von Hans Richter.

1. •  
Es war ein trüber, feuchter Apriltag, als in dem kleinen Städtchen Rautin, die übliche Frühjahrs-Kontroll-Versammlung stattfand. Auf der sogenannten Schießwiese, einem großen, freien Anlagen neben dem Schießhaus, standen in langer Reihe die ehemaligen Vaterlandsverteidiger, die Vertreter des „Volkes in Waffen“. Der alte hiesige Landwehrhauptmann hatte „Stillschanden!“ kommandiert, der Bezirksfeldwebel las den Fahnen Eid vor. Raum war dies geschehen und wieder „Müht euch!“ kommandiert, so trat einer der fünf oder sechs in Uniform anwesenden Offiziere an das am rechten Flügel vor den Mannschaften stehende Unteroffiziersglied heran und schnarrte einen gut gekleideten, hübschen, stattlichen Mann an: „Warum standen Sie während des Fahnen Eides nicht still, Unteroffizier?“

„Ich habe still gestanden, Herr Leutnant“, antwortete der Angeredete in militärischer Haltung.

„Und ich sage Ihnen, es ist nicht wahr!“

„Herr Leutnant, ich —“

„Gelten Sie den Mund!“ schrie der Leutnant, der die Uniform eines sehr vornehmen Garde-Kavallerie-Regimentes trug. „Der Satan soll Sie holen, wenn Sie nicht augenblicklich Ihre Haltung und besonders Ihren frechen Gesichtsausdruck ändern!“

\*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Und er schaltete mit der behandschuhten Rechten ziemlich nahe vor dem Gesicht des Unteroffiziers herum, der leichenblau wurde, während seine Augen flammende Blitze auf den Beleidiger schossen. Seine Brust hob sich als werde sie vom Sturme der in ihr tobenden Wut fast gesprengt.

„Wollen Sie etwa noch mucken, Unteroffizier Röder?“ zischte der Offizier spöttisch. „Ich dachte, die Kriegsartikel wären Ihnen eben erst vorgelesen worden, aber freilich solches —“

Er hatte sicher ein beschimpfendes Wort auf den Lippen, welches eine Thätlichkeit von Seiten des Beleidigten zur Folge haben mußte. Nur mit Aufbietung aller moralischen Kraft, mit fast übermenschlicher Selbstbeherrschung hatte sich der Unteroffizier bisher bezwungen — aber die flammenden Augen, das verzerrte bleiche Gesicht, die zum Berspringen angeschwollene blaue Zornesader auf der Stirn sagten deutlich, daß ein einziges weiteres Wort die starke Fessel der anergogenern militärischen Subordination brechen und den Beleidigten zu einem Gewaltthat von unbeschreiblichen Folgen hinziehen müßte.

Jenes Wort fiel nicht — durch die lange Reihe der Reiter und Landwehrlente lief ein dumpfes, drohendes Gemurmel und der alte hiesige Landwehrhauptmann schaute mit seiner schärfsten Stimme: „Herr Leutnant von Clotenau!“

Der elegante Garde-Kavallerie-Offizier wandte sich ziemlich nachlässig hab um: „Sofort, Herr Hauptmann! Dieser Mann, Unteroffizier Röder, hat —“

„Herr Leutnant Baron von Clotenau,“

frühte der Hauptmann mit bedenklich rotem Gesicht dahinzugehen, „ich bitte sehr!“

Er winkte; es lag etwas Zwingendes und zugleich fürchtbar Drohendes in der sonst durchaus nicht besonders martialischen Erscheinung des alten Herrn. Der Leutnant gehorchte und trat heran, den Säbel an der Hüfte hochgehoben, die Rechte an der Wange. Jener sprach zu ihm, während er ihn in dieser Stellung stehen ließ, anstatt ihm, wie dies üblich, eine bequemere Haltung zu gestatten.

Die Mannschaften konnten die Worte des Hauptmanns nicht verstehen, aber sie errieten dieselben, denn nachdem er geendet, trat Leutnant von Clotenau stumm, aber mit wutsprühendem Antlitz zurück, den Säbel mit festem Arm aus der Linken Hand zur Erde fallen lassend. Der wackere Hauptmann brachte ein Hoch auf den Kaiser und König aus, ermahnte die Mannschaften in der üblichen Weise, sich von Ergetzen fern zu halten und kommandierte: „Tretet weg!“ Die Kontrollversammlung war zu Ende.

Langsam verließen die Leute den Platz. Es herrschte sichtlich eine erregte Stimmung. Die Leute waren sicher gute Soldaten und sich ihrer militärischen Pflicht heute mehr denn je bewußt, aber es lag doch mancher zornige Blick, manches unwillige Wort hinter nach dem eleganten Kavallerie-Offizier, welcher soeben in eine bereitstehende Equipage stieg.

Röder wurde von dem alten Hauptmann unter den Arm gefaßt und beiseite gezogen.

„Wollen Sie etwa Beschwerte führen?“ fragte der Alte, seine Krähstimme möglichst

dämpfend. „Um, ich habe eigentlich nichts danach zu fragen und Sie brauchen mir natürlich nicht zu antworten, aber —“

„Es wäre Ihnen unangenehm, Herr Hauptmann?“ fragte Röder.

„Natürlich! nicht etwa wegen des Barons Clotenau, sondern weil es das erste Mal wäre, daß bei meiner Kontrollversammlung etwas vorfällt. Ich mir! Ich will’s fatal!“

Diese Worte des alten Herrn waren eine verhängnisvolle Bisse, aber es schen Röder schwer, darauf einzugehen. In seinem hübschen, nur etwas finsternen Gesicht malte sich deutlich der Kampf, der sich in seinem Herzen abspielte.

„Nun, so mag’s denn bleiben,“ sagte er nach einer Weile, „es ist ja nicht jeden Tag Kontrollversammlung. . . Adieu, Herr Hauptmann!“

Er lächelte den Hut und bog schnell in eine Seitengasse ein, denn sie waren inzwischen in das Städtchen gekommen. Postkutschlein sah ihm der Hauptmann nach.

„Ein Eisenkopf,“ murmelte er, „es nimmt noch einmal eine schlechte Wendung mit ihm. Dem Himmel sei Dank, daß er sich wenigstens nicht an dem Clotenau vergriß, es fehlte kein Haardreiß mehr, dann war es geschehen.“

Der wackere Herr setzte seinen Weg fort und trat schließlich in den Hof des Postgebäudes, welches die Gasse des Marktplatzes mit der Rosenstraße — der bedeutendsten Straße Rautins — bildete. Er war nämlich im bürgerlichen Leben Postmeister und als solcher eine ebenso allgemeine bekannte als beliebte Persönlichkeit. Bereits eine Viertelstunde später sah er in dem kleinen „Herrenhäuschen“ des zur